

Klaus Schreiner

Mit Maria und Toleranz



Geboren 1931 in Jagstfeld (Baden-Württemberg); Studium der Geschichte, der mittellateinischen und klassischen Philologie sowie der Theologie an den Universitäten Tübingen und München. 1961 Promotion zum [Dr. phil. an](#) der Universität Tübingen. Danach Wissenschaftlicher Assistent am Institut für geschichtliche Landeskunde und historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen; Habilitation im Jahre 1968; Dozent und außerordentlicher Professor an der Universität Tübingen. Seit 1976 Professor für allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung des Mittelalters an der Universität Bielefeld. — Publikationen in Buch- und Zeitschriftenform über Themen aus folgenden Bereichen der mittleren und neueren Geschichte: Verfassungs-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte; Ordens- und Kirchengeschichte; Bildungs- und Frömmigkeitsgeschichte; Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Geschichtsschreibung und Hagiographie; Begriffs-, Theorie- und Rezeptionsgeschichte. Neueste Buchveröffentlichung: *Maria. Jungfrau – Mutter – Herrscherin*, München 1994. — Adresse: Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie, Universität Bielefeld, PF 10 01 31, D-33501 Bielefeld.

Es war am 4. Oktober 1993, als ich mein Auto mit Büchern und Klamotten vollstopfte und mich auf den Weg nach Berlin machte. Der Gedanke an fröhliche Wissenschaft in der Berliner Gelehrtenvilla, Wallotstraße 19, ließ guten Muts und guter Dinge sein. Die Frage, ob das Leben in einem siebenundvierzigköpfigen Rudel wissenschaftlich ambitionierter Geistesmenschen eine Quelle ungetrübter Freude sei, weckte keine hochfliegenden Erwartungen, sondern verunsicherte. Als am 31. Juli 1994 die Zeit des Fellowships abgelaufen war, bestand kein Anlaß mehr, sich durch gemischte Gefühle irritieren zu lassen. Der Abschied stimmte dankbar und glücklich.

Der Ortswechsel von Bielefeld nach Berlin versetzte nicht in die Lage eines unbeschwerten Neubeginns. Altlasten mußten abgetragen, eingegangene Verpflichtungen abgearbeitet werden. Kaum hatte ich im Wissen-

schaftskolleg Kisten und Koffer ausgepackt, begab ich mich nach Paris, wo ich auf einer Tagung des Deutschen Historischen Instituts einen Vortrag zu halten hatte. Die Tagung befaßte sich mit „Regionalen und nationalen Identitäten im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit“; das Thema meines Vortrages lautete: „Maria Patrona. Die christliche Gottesmutter als Herrin und Beschützerin von Städten, Ländern und Königreichen“. Am Beispiel eines vornehmlich aus politischen und gesellschaftlichen Interessen gepflegten Marienpatronats suchte ich die identitätsbildende Funktion von Religion kenntlich zu machen. Die schriftlich ausgearbeitete Fassung des Vortrages soll im nächsten Beiheft der *Francia* erscheinen.

Zu einem druckfähigen Manuskript ausgearbeitet habe ich in den Wochen danach einen Vortrag über „Frömmigkeit in sozialgeschichtlichen Wirkungszusammenhängen des Mittelalters“, den ich im Februar 1994 an der Humboldt-Universität aus Anlaß einer Tagung über „Mediävistik nach der Wende“ gehalten habe. Erscheinen soll das Manuskript demnächst in einem Beiheft der *Historischen Zeitschrift*. In einen lesbaren, mit Anmerkungen ausgestatteten Aufsatz umgeschrieben habe ich außerdem einen Vortrag über „Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküßt. Friedensstiftung durch symbolisches Handeln in der Welt des Mittelalters“, den ich bei einer Tagung des „Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte“ auf der Reichenau gehalten habe. (Demnächst in: *Vorträge und Forschungen*.) Für die *Zeitschrift für Historische Forschung* mußte das von Peter A. Dykema und Heiko A. Oberman herausgegebene Buch über *Anticlericalism in Late Medieval and Early Modern Europe*, ein Wälzer von 704 Seiten, rezensiert werden. Der Bericht, der Begriff und Sache des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Antiklerikalismus kritisch zu bilanzieren sucht, wuchs sich zu einer eigenständigen Abhandlung aus. Unter dem Titel „Gab es im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Antiklerikalismus? Von der Schwierigkeit, aus einem modernen Kampfbegriff eine Kategorie historischer Erkenntnis zu machen“ wird sie im nächsten Heft der *Zeitschrift für Historische Forschung* erscheinen. Auf einer Tagung, die Peter Blickle am Historischen Kolleg in München über Grundfragen des Kommunalismus konzipiert hatte, sprach ich über „Autonomie, Teilhabe, Konsens. Leitbegriffe kommunalen Handelns in Stadtgesellschaften des hohen und späten Mittelalters“. Der Band mit den in München gehaltenen Vorträgen befindet sich im Druck. Dem Gedankenaustausch mit Berliner Kollegen und Studenten dienten zwei Vorträge, die ich an der Freien Universität hielt: den einen über die „Dormitio Mariae. Marias Grabeskirche in Jerusalem und die Bedeutung des Marienodes für die Frömmigkeit des abendländischen Mittelalters“, der als Beitrag zum „Studium exemplare“ über „Jerusalem und das Heilige

Land" gedacht war; den anderen als öffentlichen Fakultätsvortrag über „Glaubenszwang und Toleranz im Mittelalter". Vorträge, die etwas taugen sollen, erfordern Zeit und Kraft, Rezensionen im übrigen auch, sofern das, worüber man schreibt und urteilt, zuvor auch gelesen wurde.

Einen Offenbarungseid, wegen solchen Pflichtübungen mein eigentliches Arbeitsvorhaben vernachlässigt zu haben, brauche ich dennoch nicht zu leisten. Mitte Januar stellte ich im allwöchentlichen Dienstagskolloquium „Widersprüchliche Einstellungen und Verhaltensweisen der mittelalterlichen Christenheit gegenüber Juden" zur Debatte. Gefragt und gesucht wurde nach Antworten, die den Widerspruch zwischen theologisch begründetem Toleranzangebot und praktischer Diskriminierung verständlich und erklärbar machen. Um die theoretischen Grundlagen und begriffsgeschichtlichen Ausprägungen der Thematik in den Blick zu bringen, konnte ich auf meinen Artikel „Toleranz" (in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1990) zurückgreifen. Die Wintermonate im Wissenschaftskolleg hatte ich vornehmlich dazu benutzt, Metaphern und Begriffe, in denen sich Bereitschaft zu religiöser Duldsamkeit und Wille zu kirchlichem Zwang sprachlich artikulieren, mit zeitgenössischen Ereignissen, Strukturen und Prozessen zu verknüpfen. Was bei meinen begriffs-, struktur- und kommunikationsgeschichtlichen Untersuchungen herauskam, hat nunmehr in einem Manuskript literarische Gestalt angenommen, das die *Historische Zeitschrift* in einem ihrer nächsten Hefte veröffentlichten will.

Zu meinem wissenschaftlichen Gepäck, das ich von Bielefeld nach Berlin transportiert hatte, zählte insbesondere ein überarbeitungs- und ergänzungsbedürftiger Rohentwurf für eine Kultur- und Sozialgeschichte mittelalterlicher Marienverehrung. Untersucht und dargestellt wird in dieser Abhandlung die religiöse, kulturelle und politische Symbolik einer Frau, an deren Wirkungs- und Verehrungsgeschichte abgelesen werden kann, was Menschen des Mittelalters von der Mutter des christlichen Messias erbat, erwarteten und erhofften — an religiöser Sinnggebung, an konkreten Hilfen in Not und Bedrängnis, an Fürsprache bei Gott. Die Auswahl der behandelten Themen sucht der Tatsache Rechnung zu tragen, daß Religion im Mittelalter eine ausnehmend soziale Angelegenheit war. Marienverehrung gab Gruppen, Städten und Regionen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit; sie rechtfertigte den Herrschaftsanspruch der Reichen und unterstützte den Protest der Armen. Rituelles Handeln brachte gleichermaßen Probleme individueller Lebensführung und Angelegenheiten des gesellschaftlichen Lebens zur Anschauung und zur Sprache. Dem Buch liegt die Absicht zugrunde, an einem aussagekräftigen Paradigma mittelalterlicher Frömmigkeits- und Theologiegeschichte mit Hilfe

erzählerischer und bildlicher Mittel Religion, Kultur und Gesellschaft miteinander zu verbinden. Der Verleger drängte. Knapper werdende Zeit verkürzte den nächtlichen Schlaf und machte mich bisweilen zu einem müden, ungeselligen, unaufgeräumten Zeit- und Tischgenossen. Anfang September ist das Buch termingerecht erschienen. Es zählt 592 Seiten und enthält zahlreiche Abbildungen (und zugegebenermaßen auch Druckfehler).

Mit dem Rückblick auf die Zeit im Wissenschaftskolleg verbindet sich das Bewußtsein, auf dem Feld der Wissenschaft nicht nur gearbeitet, sondern auch geerntet zu haben. Gut, daß es Erinnerung gibt, die fest- und wachhält, was Zeit vergehen läßt: die abendlichen Konzerte im Haus des Wissenschaftskollegs, die schönen Künste, die ich in Museen und Konzertsälen, in Opern- und Schauspielhäusern der Stadt gesehen, gehört und genossen habe, die Debatte mit Kolleginnen und Kollegen über Probleme des Fachs, die freundschaftliche Geselligkeit im Kreis der Fellows, die selbst- und lautlose Hilfsbereitschaft jener, die in Bibliothek und Büro, in Küche und Werkstatt den lebens- und überlebensnotwendigen Alltag organisierten. Dank und nochmals Dank für eine ungewöhnliche, wunderbare Zeit !